beherrscht war und daß sich der Einfluß des Fürsten fortdauernd auf die öffentliche Meinung geltend machte, so können wir nur hoffen, daß dies auch in Zukunft der Fall sein wird zum Nutzen des Reiches. In dem Leben und in der Thätigkeit des Fürsten Bismarck erblicken wir auch eine wirksame Friedensbürgschaft. Schrieb dieser Tage die „Nowoje Wremja“: alle deutschen politischen Kreise nennten jetzt „weiß“, was er (Fürst Bismarck) schwarz nenne, so fügte das Blatt andererseits hinzu: „Das geschieht aber nur in Deutschland: im ganzen übrigen Europa gelten seine Worte noch mehr wie die der gesammten übrigen deutschen Politiker.“ Wir sind überzeugt, daß für die feindlichen Mächte des Auslandes die bloße Existenz des Fürsten Bismarck ein heilsamer Dämpfer ihrer Leidenschaften ist. Sie fürchten, daß, obwohl der große Staatsmann nicht mehr im Amte ist, er in der Stunde der Gefahr doch wieder auf dem Platze erscheinen und ihnen die kunstvoll gegen Deutschland gemischten Karten durcheinander werfen könnte.

Wenn sich die Glück- und Segenswünsche des deutschen Volkes heute mit besonderer Innigkeit nach dem Sachsenwalde richten, so äußert sich dabei nicht nur Verehrung und Dankbarkeit gegen den Mann, dem Deutschland seine Einheit, Macht und Wohlfahrt in so hohem Maße verdankt, sondern es liegt darin zugleich eine Bitte an das Geschick, eine Hoffnung für die Zukunft Deutschlands, der die Vorsetzung die Erfüllung nicht versagen möge.

* Der in den Blättern veröffentlichte zukünftige Lehrplan für die preußischen Gymnasien enthält nach der „Kreuzzeitung“ verschiedene Unrichtigkeiten. So wird die für den Schreib- und Zeichenunterricht bestimmte Stundenzahl ganz außer Acht gelassen, die für den Schreibunterricht in Sexta und Quinta je zwei, für den Zeichenunterricht in Quinta (der Zeichenunterricht in Sexta fällt fort), Quarta, Tertia B und Tertia A auch je zwei Stunden betragen wird. Danach beträgt die Gesammtstundenzahl wöchentlich nicht 247, sondern 252. Dazu treten noch für jede Classe drei, anstatt bisher zwei, Turnstunden in der Woche und von Sexta bis Quarta obligatorisch Singen in zwei Stunden. Es ist ferner zwar richtig, daß fortan in Sexta vier und in Quinta drei Stunden für das Deutsche bestimmt sind, aber falsch, daß dabei in diesen Classen je eine Geschichtsstunde angesetzt ist. Diese fällt fort, und es ist dafür eine deutsche Stunde der Geschichtslesung zu widmen. Der jenem Lehrplan als obligatorisch von Secunda A bis Prima A eingefügte Unterricht im Englischen wird, wie die „Kreuzzeitung“ hört, nur facultativ playgreifen.

* * *

* Die Angelegenheit der österreichischen Vereinsthaler ist gänzlich geregelt. Die Einigung beruht auf einer Pauschal-Entschädigung in der bereits gemeldeten Höhe, welche Oesterreich-Ungarn an das Deutsche Reich bezahlt. Es ist möglich, daß sich die österreichischen Vertreter ein drittes Mal nach Berlin begeben, aber nur zu dem Zwecke, die getroffenen Vereinbarungen auch formell zu paraphiren. Die deutsche Regierung bekundete bei den Verhandlungen jenes Entgegenkommen, welches den innigen und warmen Beziehungen zwischen beiden Mächten entspricht.

* Aus Rom wird vom 31. December gemeldet: Die Gruppe der äußersten Linken hat officiell ihren Anschluß an die constitutionelle Opposition unter Zanardelli und Crispi angekündigt. Dieser Beschluß wird durch den Hinweis auf die wirthschaftliche Krisis und die Nothwendigkeit socialer Reformen begründet, welche die Frage der Regierungsform in den Hintergrund drängten.

* Wie die „Kölnische Volkszeitung“ aus Rom meldet, ist Rampolla nicht unbedenklich an der Influenza erkrankt.

* Die erst kürzlich veröffentlichten Bullen Pius' IX., welche neue Bestimmungen für die künftige Papstwahl trafen, werden im neuesten Hefte der „Preußischen Jahrbücher“ von Professor v. Schulte, dem bekannten hervorragenden Kirchenrechtslehrer, ausführlich besprochen. Er kommt zu folgendem Ergebnisse: Was in diesen Bullen gegenüber den damals geltenden Satzungen neu ist, bezieht sich auf die Zeit, den Ort und die Art der Wahl. Wenn die beim Tode des Papstes anwesenden Cardinäle an Zahl einen über die Hälfte der lebenden Cardinäle betragen, so können sie am Tage des Todes des Papstes sofort den neuen wählen. Sie können aber auch die Wahl aufschieben, vielleicht an einen beliebigen Ort verlegen, ein Conclave einrichten oder nicht. Hinsichtlich der Wahlform, der Bedingungen der activen und passiven Wahlfähigkeit ist nichts geändert. Dagegen ist jedweder Einfluß der weltlichen Gewalt beseitigt. Früher lag die Obsorge für die Sicherheit der Wahl, des Conclave und die Beobachtung der Vorschriften darüber in der Hand der Stadt-Obrigkeit. Fortan soll die weltliche Macht nichts damit zu thun haben, bei der geringsten Verletzung auch nur durch eine Privatperson aber die Wahlversammlung außerhalb Roms und Italiens verlegt werden. Offenbar hat Pius IX. damit seinen eigentlichen Wunsch, daß überhaupt nicht in Italien gewählt werde, erreichen wollen, weil er gedacht haben dürfte, Verletzungen würden nicht ausbleiben. . . Von großer Wichtigkeit ist weiter, daß ganz unzweifelhaft rechtlich von irgend welcher Betheiligung jener Regierungen, welchen herkömmlich die sogenannte Exclusive zustand, keine Rede mehr sein kann. Die Cardinäle brauchen darauf keine Rücksicht zu nehmen, ob eine Person dem Kaiser von Oesterreich, dem König von Spanien, dem Präsidenten der französischen Republik genehm ist oder nicht. Herr v. Schulte betont, daß man nicht weiß, ob Leo XIII. diese Wahlconstitutionen seines Vorgängers beseitigt, ob er sie geändert hat oder nicht. Auf die Wahl Leo's selbst sind sie ohne Einfluß gewesen. Man hat damals in der herkömmlichen Weise gewählt und nur das Conclave im Vatican eingerichtet, da der Quirinal königliche Residenz geworden war.

* Die Meldung der „Times“, daß der englische Botschafter in Wien, Sir Augustus Paget, seinen Posten verlassen werde, findet, wie aus Wien berichtet wird, diesmal dort mehr Glauben, als dies bei dem früheren Auftauchen desselben Gerüchts der Fall war. Wie verlautet, handelt es sich auch nicht um eine Versetzung Sir Augustus Paget's, sondern derselbe beabsichtigt, sich überhaupt zurückzuziehen.

* Der französische Cultusminister Fallières hat verfügt, daß dem Bischof von Carcassonne, welcher sich ohne ministerielle Erlaubniß nach Rom begeben hatte, ein der Dauer seiner Abwesenheit aus der Diöcese entsprechender Theil seines Gehaltes eingehalten werde.

* Präsident Carnot empfing gestern anläßlich des Neujahrsfestes das diplomatische Corps, wobei der päpstliche Nuntius die Ansprache hielt. Er sagte: Meine Collegen vom diplomatischen Corps und ich, wir haben das Glück, Ihnen mit unseren Huldigungen zugleich unsere Wünsche vollsten Wohlergehens für Sie, Herr Präsident, und für die sehr edle französische Nation, deren höchste Amtsverwaltung Ihnen anvertraut ist, darzubringen, indem wir die göttliche Vorsehung bitten, diese Wünsche im reichsten Maße zu erhören. Ich bitte Sie, Herr Präsident, im Namen des diplomatischen Corps, den aufrichtigen und ehrfurchtsvollen Ausdruck dieser unserer Wünsche zu genehmigen. Präsident Carnot dankte dem diplomatischen Corps für seine Wünsche und Gesinnungen gegenüber Frankreich und dem Präsidenten der Republik und fügte hinzu: „Das Jahr 1892 wird für uns, wir hoffen und wünschen es Alle, ein friedliches und fruchtbringendes Jahr sein, während dessen die Regierungen sich den wirthschaftlichen Interessen und den socialen Aufgaben widmen können, welche sich ihrer Fürsorge immer dringender empfehlen. Wenn die Republik das Bewußtsein der Rechte und der Traditionen Frankreichs hat, so ist sie nicht weniger fest der Politik des Friedens und der internationalen Eintracht ergeben. Versichern Sie dessen von Neuem die Regierungen, welche Sie bei uns vertreten.“

* Der „Post“ entnehmen wir folgende interessante Mittheilung aus Rußland: Die Natur von Getreideankäufen, welche die St. Petersburger Stadtverwaltung in Libau gemacht hat, wird jetzt in der Petersburger Presse einer Untersuchung unterzogen, die skandalöse Dinge zum Vorschein zu bringen verspricht. Bereits im Juli v. J. beschloß die Duma, Getreidevorräthe anzukaufen, um einer Theuerung vorzubeugen. Sie schloß in Libau einen Contract über Zustellung von 500 Waggonladungen Roggenmehl zum Preise von 1 Rubel 55 Kopeken bis 1 Rubel 56 Kopeken pro Pud ab. Es wurde dabei abgemacht, daß der Commissionär als Anzahlung sofort 10 Proc. von der ganzen Summe baar ausbezahlt erhält und die übrige Zahlung nach Verladung auf den Eisenbahnstationen. Mit anderen Worten: das Geld wurde dem Verkäufer vorausbezahlt, bevor man die Waare gesehen hatte. Als nun die ersten Partien Mehl in St. Petersburg eintrafen, constatirte man, daß die Waare von der gemeinsten Sorte sei und in einer Verpackung geschickt werde, die ganz unerhört schlecht sei. Die „Now. Wr.“ berichtet darüber: Die Proben stellen ein schauderhaftes Gemisch von Spreu, Hülsen, unzermahlenem Korn und einem grauen mehlartigen Pulver vor, das bei der Analyse in Chloroform einen kolossalen Niederschlag anorganischer Substanzen abgab, — wahrscheinlich Kalk und Sand. Die Verpackung ist unerhört. Jeder Sack wiegt statt der normalen 7—8 Pud wenigstens 17—18. Die Säcke sind schmutzig. Eine Masse Säcke sind zerrissen, bei anderen sind die Löcher einfach mit Heu verstopft. Durchnäßte Säcke sind auf jedem Schritt und Tritt zu sehen. „Die Duma wird ohne Zweifel — so bemerkt die „Now. Wr.“ zu dem Obigen — die sehr begreifliche Neugier der Residenzbevölkerung auf diesem oder jenem Wege befriedigen und nähere Erklärungen zu dieser Episode abgeben. Es wäre interessant zu erfahren, warum ein gänzlich untaugliches Mehl gekauft wurde zu einem Preise, der in St. Petersburg gegenwärtig nicht einmal für die besten Sorten bezahlt wird. Wenn schon das St. Petersburger Stadtamt solche Operationen macht, was darf man dann noch von den Provinzial-Institutionen verlangen, welchen gegenwärtig verdientermaßen Vorwürfe über Gewissenlosigkeit gemacht werden?“

* In Konstantinopel wurden in diesen Tagen die Gebeine jener englischen Soldaten, welche im Krimkriege gefallen sind und am Bosporus begraben waren, nach Skutari übergeführt und auf dem dortigen protestantischen Friedhof unter großer militairischer Feierlichkeit beerdigt. Der Feierlichkeit wohnten bei Mitglieder der englischen Botschaft, des englischen Consulats, sowie der Divisionsgeneral Ali Pascha und der Vicеadmiral Wood Pascha. Auch der Sultan ließ sich vertreten. Eine Compagnie Soldaten mit Musikcapelle erwies die militairischen Ehren.

* Wie man aus Athen meldet, hat die griechische Regierung ihre diplomatischen Vertreter im Auslande über die durch das neue bulgarische Gesetz betreffs der Einführung der obligatorischen bulgarischen Unterrichtssprache in allen Schulen Bulgariens entstandene Frage unterrichtet und denselben die vom Athener Cabinete in Sofia in dieser Sache unternommenen Bemühungen zur Kenntniß gebracht, damit die erwähnten Vertreter in der Lage seien, den Regierungen, bei welchen sie beglaubigt sind, gelegentlich über den Stand dieser Angelegenheit Mittheilung zu machen.

* Ein Augenzeuge schildert in „Blackwood's Magazin“ die letzten Lebenstage des Präsidenten Balmaceda: „Balmaceda bewohnte in der argentinischen Gesandtschaft ein abgelegenes Zimmer. Eine geheime Treppe führte in dasselbe hinauf, und die Thür, welche zu der Treppe führte, war stets geschlossen. Eine alte Magd besaß allein das Geheimniß, daß Balmaceda in dem Gesandtschaftsgebäude wohnte. Täglich ging die Alte aus, um Lebensmittel einzukaufen. Dann kochte sie auf einer Spirituslampe in dem Zimmer Balmaceda's dessen Essen. Der eine Zeit lang allmächtige Präsident Chiles schrieb fast Tag und Nacht, um sich vor der Welt zu rechtfertigen. Später vernichtete Balmaceda alle diese Papiere. Eines Tages war die Thür unten an der Treppe offen gelassen. Die Kinder des Hauses liefen hinauf und spielten und klopften an die verschlossene Thür eben an. Sie wußten nicht, daß hinter der Thür ein Mann mit einem Revolver in der Hand stand, der da wähnte, daß sein Versteck entdeckt worden wäre, und der sein Leben so theuer wie möglich verkaufen wollte. Es war ein dramatischer Contrast — die spielenden Kinder vor der Thür und der gestürzte verzweifelnde Mann dahinter.“

Der Neujahrstag in Berlin und der Neujahrsempfang bei Hofe.

II. Berlin, 1. Januar. Ein freundliches Neujahrswetter ward uns nicht beschert; regenschwer war der Himmel, ab und zu öffnete er seine Schleußen; in den Vormittagsstunden gelang es für einige Augenblicke der Sonne, durch die grauen Wolken durchzudringen und uns mit ihren licht- und wärmespendenten Strahlen zu erfreuen. Beträchtliche Schaaren hatten sich trotz des wenig einladenden Wetters bereits in früher Morgenstunde unter den Linden versammelt, vom altersgrauen Schloß an der Spree grüßte die Kaiserstandarte und die purpurne Fahne des Königs herüber, auf dem Palais der Kaiserin Friedrich und auf dem Kaiser Wilhelm's I. schaukelten sich in der regenschweren Luft die Königsstandarten. Auf der Hauptwache standen die Grenadiere vom 3. Garde-Regiment, fortgesetzt mußten sie präsentiren, denn Generäle in großer Anzahl eilten schon in der 8. Stunde dem Schlosse zu. Von der Kuppel der Schloßcapelle ertönten die langsam feierlich gezogenen Töne eines Chorals, den die 2. Garde-Ulanen spielten, andere geistliche Lieder folgten und stillvergnügt lauschte die Menge; auch von der Galerie des Rathhauses trug der Morgenwind uns die ersten Töne einer Morgenmusik zu. Und nun begann das große Wecken; die hohen Schloßthore öffneten sich und die Spielleute der hiesigen Regimenter der 2. Garde-Infanteriebrigade mit den Hautboisten des Garde-Füsilier-Regiments kamen unter Führung eines Arjutanten vom unteren Schloßhof aufmarschirt, lustige, fröhliche Lieder spielend und von einer dichten Fluthwelle von Menschen begleitet. Die Linden entlang, auf dem Mittelweg, auf dem Kaiser Wilhelm I. zur Ruhe ins Mausoleum zu Charlottenburg hinausgetragen, weg die eigenartige Truppe, zahlreiche Fenster unter den Linden öffneten sich und hinter den Gardinen lugten freundliche Mädchengesichter hervor; nur bis zum Brandenburger Thor marschirte die Truppe, dann ging es denselben Weg wieder zurück. Unser Kaiser ist bekanntlich ein Frühaufsteher und auch am Neujahrstage hatte er recht frühzeitig das Lager verlassen, im Capitelsaal nahm bereits um 9¼ Uhr die Gratulation ihren Anfang; wie es auch beim Kaiser Wilhelm I. der Fall war, waren die ersten Gratulanten die Obersten Hof- und Oberhofchargen; es sind dem Kaiser alles persönlich bekannte Gesichter und darum trägt dieser Theil der Gratulation einen so recht familiairen Charakter. In der Rothen Sammetkammer waren die Damen des Hofes der Kaiserin sowie die prinzlichen Gefolge versammelt, während die Mitglieder der königlichen Familie zur Abstattung ihrer Glückwünsche in der Schwarzen Adlerkammer sich eingefunden hatten. Die Gratulation konnte sich nicht lange ausdehnen; denn die Zeit des Kirchganges war herangekommen. Auf den Straßen waren schon vorher die Abtheilungen der Truppen, welche sich zur Garnison- resp. St. Michaeliskirche begaben, bemerkt worden.

Im geordneten Zuge unter großem Vortritt begab sich der Hof zum Gottesdienst in die Schloßcapelle, der Zug ist schon oft beschrieben worden; es macht immer einen großartigen, eigenthümlich fesselnden Eindruck, wenn der Kaiser und die Kaiserin, gefolgt von allen den Würdenträgern, unter großem Vortritt daherkommen. An den Gottesdienst schloß sich die Gratulationscour im Weißen Saale. In diesem herrlichen Raume macht die Gratulationscour einen ungemein farbenprächtigen Eindruck. An der Spitze der Gratulanten des Bundesraths befand sich der Reichskanzler Graf von Caprivi, vom Kaiser mit herzlichem Händedruck beglückwünscht. Der Empfang der Generäle dehnte sich ziemlich aus, das Bild hat sich hier etwas verändert, der sächsische Kriegsminister Graf von Fabrice ist todt, an seiner Stelle ist General v. d. Planitz erschienen; die beiden Gratulanten des bayerischen Armeecorps General von Parseval und Generallieutenant von Orffi wurden sehr bemerkt. Da die Heldengestalt des Feldmarschalls Graf Moltke fehlt, so steht an der Spitz: der Generäle General von Meerscheidt-Hüllessem vom Gardecorps, hier ist auch Graf Waldersee, dort General von Sakot, hier der frühere langjährige Chef des Militair-Cabinets, jetzige commandirende General des VII. Armeecorps von Albedyll. Der Kaiser soll, so heißt es, sich zu diesem und jenem seiner Generäle in äußerst friedlichem Sinne ausgelassen haben. In der unendlich langen Reihe der Gratulanten machten die Commandeure der Leibregimenter und Leibcompagnien, Escadrons und Batterien den Schluß. Die Gratulationscour im Weißen Saale war beendet, die Auffahrt der Botschafter begann; mit den geruderten Lakaien auf der Bedientenbrücke, den silberbeschlagenen Geschirren der Pferde, deren Mähnen von rothen Sammetquasten durchflochten waren, bietet die Auffahrt der Botschafter in den Staatscarrossen ein ungemein glänzendes Bild. Im Marinesalon empfing der Kaiser die Vertreter der fremden Mächte. Es war 12 Uhr geworden; vom Lustgarten donnerten die Geschütze ihren Salut, von den hohen Geländen kam der Schall zurück, so daß es überall krachte und donnerte.

Brausende, fortwährend sich erneuernde Hurrahs wurden laut; vom Schloß her kam der Kaiser zu Fuß, in den grauen Mantel gehüllt; freundlich die Neujahrsgrüße der Tausende erwiderend, begab er sich zum Zeughause, wo im Lichthofe die große Parole stattfand. Alle Uniformen der preußischen Armee waren hier vertreten, wirkungsvoller konnte die Neujahrsgratulation nicht abschließen, als durch dieses an Glanz und Pracht unerreichte militairische Schauspiel.

---

* Ueber die Neujahrsfeier am kaiserlichen Hofe liegt folgender weitere Bericht vor:

Um 10 Uhr Vormittags fand in der Capelle des königlichen Schlosses ein Gottesdienst statt; an demselben nahmen Theil Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, die Kaiserin Friedrich, die Prinzessinnen Friedrich Karl und Heinrich, die Erbprinzessin von Meiningen, die Prinzessin von Schaumburg-Lippe, die Prinzessinnen Margarethe von Preußen und Johann Albrecht von Mecklenburg, ferner die Prinzen Heinrich, Leopold und Alexander von Preußen, der Erbprinz von Meiningen, der Prinz von Schaumburg-Lippe, Prinz Max von Baden und Prinz Aribert von Anhalt, der Hof, die Umgebung, die Generalität, die Minister, die Mitglieder des Bundesrathes, die Präsidien der deutschen und der preußischen Volksvertreter, hohe Staatswürdenträger, die Geistlichkeit, die Commandeure der Leib- und der Garde-Regimenter 2c. Den Gottesdienst leitete Dr. Dryander unter Assistenz der Prediger Brückner, Richter, Frommel und Letzinger. Zum Eingange sang der Domchor den Psalm 100, dann folgten Gemeindegesänge und Liturgie, worauf Dr. Dryander die Neujahrspredigt hielt, welcher er die Worte der Offenbarung Johannis 1, 8 zu Grunde legte: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende“, und in welcher er ausführte, daß wir nicht wüßten, was die neue Zeit bringen werde, welche Stürme uns bevorständen, und, was uns vielleicht genommen würde, das jetzt noch unser Schmuck sei. Wir aber vertrauten und bauten nur auf Gott. Mit dem Gemeindegesang des „Nun danket Alle Gott“, Gebet und Segen schloß die Feier.

Hierauf begab sich der Hof unter Vortritt der obersten Hofchargen durch den Weißen Saal nach den inneren Gemächern. Den beiden Kaiserinnen Auguste Victoria und Friedrich und den Prinzessinnen folgte der Kaiser mit dem Prinzen Heinrich, denen sich die anderen Prinzen, der Hof und die Umgebung anschlossen. Hierauf folgte die große Cour im Weißen Saale, wo dem Throne gegenüber die Schloßgarde-Compagnie mit der Fahne, sowie auch das Pagen-Corps Aufstellung genommen hatte. Als Fürst Radolin, der als Oberst-Truchseß die Functionen des noch nicht ganz wieder hergestellten Ober-Ceremonienmeisters Grafen zu Eulenburg verrieth, das Zeichen gegeben, betrat Ihre Majestät die Kaiserin den Saal und nahm links vor dem Throne Aufstellung, zu ihrer Linken schließen sich die Prinzessinnen an. Alsdann erschien Se. Majestät und trat rechts vor den Thron, zu seiner Rechten stellten sich die Prinzen auf. Den Vorübergang bei der Cour eröffnete der Reichskanzler Graf von Caprivi, dem Seine Majestät huldvollst die Hand reichte, es folgten die Mitglieder des Bundesrathes, von denen der königlich sächsische Gesandte Graf Hohenthal und von Bergen durch Handreichung und einige Worte von Seiner Majestät ausgezeichnet wurde. In der üblichen Reihenfolge schlossen

---

aber freundliches Stübchen. Die Fenster desselben gingen auf den Bahnhof hinaus. Trudchen zündete die Lampe an und bereitete das Abendbrod.

„Aber Gustav, was ist Dir heute?“ fragte Trudchen den schweigsam dasitzenden und mechanisch essenden Mann. „Du sprichst kaum ein Wort, und wenn ich frage, thust Du, als wärst Du aus dem Himmel gefallen.“

„Ich wundere mich über etwas“, entgegnete Gustav.

Trudchen sah ihren Mann fragend an. „Das muß wohl auch ein Wunderthier sein.“

„Darüber, Kinding, daß es noch Niemandem eingefallen ist, etwas zu erfinden, womit man die Kuppelung der Bahnwagen von der Seite aus besorgen kann.

„Wozu denn das?“

„Weil es so gefahrlos wäre.“

„Nun, darüber laß Dir keine grauen Haare wachsen“, sagte Trudchen. Dir wird's auch nicht einfallen. Das ist auch gar nicht Deine Sache. Darüber mögen sich die den Kopf zerbrechen, die's etwas angeht.“

Gustav nickte zustimmend, aber sein Verhalten bewies, daß er den Gedanken nicht loswerden konnte.

Nach einiger Zeit klopfte es an, und ein junges Mädchen mit blühendem Gesicht und weißer Lapschürze trat ein. „Tante, Tante Anna!“ rief Karlchen, indem er seine Hände mit kindlicher Begehrlichkeit nach dem von weißem Papier umhüllten Gegenstande ausstreckte, den Anna in der Hand hielt. Die Begrüßung des jungen Mädchens von Seiten der Ehegatten war freudig und warm.

„Ist Robert noch nicht da?“ fragte sie.

„Noch nicht“, entgegnete Gustav, „aber er kann jeden Augenblick kommen.“

„Tante Anna, was hast Du mir denn mitgebracht?“ rief Karlchen mahnend.

„Etwas sehr Schönes, mein Junge. Da sieh!“ Sie schlug das Papier auseinander und nahm ein Stück Torte heraus. „Eigentlich hat es mir die Gnädige für meinen Schatz mitgegeben, aber ich weiß ja, daß es ihm nicht schmeckt, wenn Ihr nicht essen helft.“ Sie schnitt ein Stück ab und gab es dem Knaben, der es zunächst wohlgefällig in den Händen herumdrehte, um die geeignetste Angriffsstelle zu entdecken, und dann herzhaft hineinbiß. Das Übrige legte Marie zur Seite.

Sie setzte sich an den Tisch und sah die beiden Ehegatten mit glücklichem Gesicht an. „Heute habe ich eine sehr gute Neuigkeit. Könnt Ihr rathen?“

„Hat Deine Gnädige endlich dem Eisenbahn-Ingenieur ihr Jawort gegeben?“

„Sie denkt gar nicht daran“, rief Anna. „Und wenn sie es ihm auch gäbe, ich würde es nie geben, trotz seiner großen Trinkgelder. Die Gnädige giebt etwas auf mein Urtheil, und ich habe es schon deutlich merken lassen, daß der Ingenieur mein Mann nicht wäre. Nein, der kriegt sie nicht.“

„Na, was giebts denn sonst Neues?“ fragte Trudchen ungeduldig.

„Ja, was giebt es? Ihr sollt Euch wundern!“ Anna machte ein möglichst ernstes und würdevolles Gesicht und sagte langsam und mit Betonung:

„Frau Oberstlieutenant von Breidenbach hat mir heute gesagt, daß sie mich zu meiner Hochzeit ganz und gar ausstatten wolle, ganz — und — gar — aus — statten! Na?“

Gustav und seine Frau sahen Anna ungläubig an.

„Mach' keine Flausen!“ sagte Trudchen.

„Werde ich Flausen machen in solchen Dingen!“ entgegnete Anna ärgerlich. „Sie will mir die ganze Ausstattung schenken, ungelegen?“

Gustav schlug mit der geballten Faust auf den Tisch. „Donnerwetter, das ist nobel!“

„Da gratulire ich, Anna!“ sagte Trudchen. „Wahrhaftig, das passirt nicht oft. Etwas Ordentliches konnte man von Deiner Gnädigen ja erwarten, aber daß sie sich dazu versteigen würde —! Und dabei hat sie doch anfänglich von der Heirath gar nichts wissen wollen.“

„Ach, das war nicht so schlimm gemeint, wie es aussah“, sagte Anna schnell. „Die Hauptsache war, sie wollte sich nicht von mir trennen, denn wenn man zehn Jahre miteinander gelebt hat, mein Gott, dann wird einem natürlich der Abschied schwer. Als ich Robert zum ersten Male sah, unten, als er über den Hof zu Euch ging, dachte ich ja selbst nicht daran, mich mit ihm einzulassen, obgleich er mir gefiel. Gerade weil Alles dem bunten Tuch nachläuft, wollte ich von den Soldaten nichts wissen. Ich hatte es mir ganz fest vorgenommen, mich von keinem Soldaten kapern zu lassen. Aber wie schwach ist doch der Mensch! Er kam wieder und wieder, und nicht lange dauerte es, so waren wir einig. Er ließ sich ja auch nicht abweisen, und das Eine wird mir Jeder zum Ruhme nachsagen müssen, daß ich mich ihm nicht etwa an den Hals geworfen habe. Sage selbst, Trudchen, ob das nicht Jeder sagen muß!“

„Aber Anna! Wer dich kennt! Das ist ja selbstverständlich. Er hat ja gleichsam Sturm auf Dich gemacht!“

„Ja Sturm! das ist das richtige Wort. Als wir also einig waren, ging ich zu meiner Gnädigen. Gnädige Frau, sagte ich, ich bitte um meinen Abschied. Sie bekam einen Todesschreck und fragte: Warum, Anna? — Weil ich mich verlobt habe, gnädige Frau, und weil Sie hundertmal erklärt haben, daß Sie ein Mädchen mit einem Schatz nicht gebrauchen können. Ihr wißt, welches Feuer ich damit anzündete. Sie machte mir hundert Vorstellungen. Es ist ja wahr, daß Robert kein Brod hatte und auch ein paar Jahre jünger ist als ich. Ich leugne es gar nicht, ich bin siebenundzwanzig Jahre und Robert vierundzwanzig. Darin hatte sie ja Recht. Aber daß ich doch eine ganz andere Frau sein kann, als manches achtzehn- und zwanzigjährige Milchgesicht, das soll mir Niemand abstreiten. Ich nehm's mit Jeder auf!“

Sie legte die vollen Arme übereinander und schaute herausfordernd um sich. Das frische Gesicht mit dem dunklen Haar, die volle Büste, über die sich der weiße Latz wölbte, und die kräftigen Arme bestätigten hinreichend ihre Behauptung.

„Das kannst Du auch!“ sagte Trudchen, und Gustav erklärte seine Zustimmung durch energisches Kopfnicken.

„Nun also! Ich blies den Widerspruch meiner Gnädigen in den Wind. Für einen so kräftigen Mann wie Robert würde sich schon eine Stelle finden lassen, und zuletzt bin ich ja auch nicht so ganz arm. Wer zehn Jahre bei einer Herrschaft gedient und nichts verschwendet hat, der kann schon einen Nothgroschen zurückgelegt haben. So blieb Alles beim Alten. Robert mußte sich vorstellen und fand Gnade vor der Gnädigen, und jetzt geht ihre Großmuth sogar schon so weit, daß sie mich ausstatten will. Gott, was wird Robert dazu sagen!“

Während sich die drei über den unerwarteten Glücksfall unterhielten, hatte Karlchen seinen Kuchen verzehrt und dann sein Köpfchen müde an die Brust der Mutter gelehnt, die ihn mit ihren Armen umfing. So war er eingeschlafen. Trudchen entkleidete ihn und legte ihn ins Bett. Unwillkürlich wurden die Stimmen der Plaudernden leiser, bis die festen Athemzüge des Kleinen verriethen, daß er mit dem heutigen Tage abgeschlossen hatte und nicht willens sei, sich stören zu lassen.

Schnelle, elastische Schritte ertönten auf der Treppe, erst schwach und fern, dann lauter und näher. „Er ist es!“ sagten die Drei einstimmig, und Gustav rief: „Ohne anzuklopfen herein!“

Robert trat ein. „Guten Abend, Kinnings“, sagte er, tief Athem holend, denn das schnelle Treppensteigen hatte ihn angestrengt. „Guten Abend, Anna! Ich wußte doch, daß Du hier sein würdest.“

„Darum auch die große Eile“, entgegnete Anna. „Aber Mensch, wie siehst Du aus!“ fügte sie hinzu, indem sie schnell aufsprang und seiner Umarmung auswich. „So sind die Männer! In zweierlei Tuch, mit blanken Knöpfen, wie die Engel kommen sie und machen Einen zur Braut, und nachher entpuppen sie sich als die reinen Teufel!“

Die ganze Gesellschaft lachte hell auf. Robert hatte in diesem Augenblick mit den genannten Höllenungeheuern eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit. Gesicht und Hände waren schwarz von Schweiß, Oel und Kohlenstaub, und die Blouse ließ die ursprüngliche blaue Farbe kaum noch erkennen. Und dennoch mochte er, als er jetzt lachend die perlenweiße Zähne zeigte und seine blauen Augen fröhlich blitzten, einen liebenswürdigen Eindruck. Er bestand darauf, von seiner Braut einen Kuß zum Willkommen zu erhalten, und ging mit ausgestreckten Armen auf sie zu. Diese aber retirirte, indem sie die Holzstühle der Wohnung zwischen sich und Robert rückte und ihre weiße Lapschürze schützend mit den Händen zu bedecken suchte, aus einem Winkel in den andern, und als sie nicht mehr ausweichen konnte, nahm sie schnell den kleinen Spiegel von der Wand und hielt ihn Robert vors Gesicht. Er erschrak vor sich selbst. „Das hätte ich doch nicht gedacht!“ rief er. „Du hast Recht, der reine Teufel!“ Schnell eilte er in die Kammer, und das lebhafte Plätschern des Wassers zeugte von seiner Bemühung, sich eine menschenwürdige Gestalt zu geben.

Nach kurzer Zeit trat Robert, rein gewaschen und vollständig umgekleidet, aus der Kammer hervor. Kerzengrade und mit militairischem Anstand stellte er sich vor seine Braut. „Ganzes Bataillon vorwärts bengt!“ commandirte sie. Er beugte sich zu ihr nieder, sie umfaßte ihn mit beiden Armen und zog ihn an ihre Brust.

„Mutter, lösch' die Lampe aus! Sie geniren sich“, sagte Gustav, wofür er von seiner Frau einige derbe Schläge auf den Rücken erhielt. „Wir machen uns aus Euch und der ganzen Welt nichts“, rief Robert, „nicht wahr, Schatz?“ Damit drückte er ihr einige herzhafte Küsse auf den schwellenden Mund.

„Nun ist's genug“, sagte Anna abwehrend. „Du wirst Hunger haben. Das Abendbrod wartet auf Dich.“

„Ja, Schatz, die Liebe macht hungrig. Ich habe einen Riesenhunger.“ Frau Nellmann brachte schnell das Abendbrod, Brod, Butter, Wurst und eine Flasche Bier, und Robert setzte sich zum Essen. Anna reichte ihm den Kuchen hin. „Das schickt Dir meine Gnädige.“ „Wieder Torte!“ rief Robert freudig. „Bei Euch ißt man wohl Kuchen wie Brod?“

„Und bei uns wird man Brod wie Kuchen essen“, sagte Anna.

Robert nickte. „Wenn ich's mit Dir essen kann, gewiß. Aber es ist wirklich rührend von Deiner Gnädigen, daß sie so freundlich für mich sorgt. Sage ihr meinen besten Dank. Es soll unser Nachtisch sein.“

Er legte den Kuchen zur Seite und fing an zu essen. Ohne weiterhin ein Wort zu sprechen, nur durch Nicken oder Kopfschütteln seine Zustimmung oder seinen Widerspruch zu der Unterhaltung ausdrückend, gab er sich ganz dem Genusse hin. Schnell, wie bei der Arbeit, war er auch beim Essen. Aus den Bissen, die er in den Mund steckte, hätte Anna zehn gemacht. Bald hatte er aufgeräumt, und gesättigt und mit einem „Ah!“ des Wohlbehagens lehnte er sich auf dem Stuhl zurück.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.